

0 0 0 0 Vermischtes. 0 0 0 0

Der erste Diamant in Südafrika. Ein gewisser John O'Neill hielt sich im Winter (d. h. in unserem Sommer) von 1867 im Bezirk Hopetown von Westafrika an der Seite des Vaalkusses auf. Dabei verbrachte er eine Nacht im Hause eines holländischen Farmers namens Schalk van Niekert. Während er da mit dem Doer und dessen Frau plauderte, beobachtete er die Kinder des Hauses bei ihrem Spiele, besonders aber fiel ihm die überraschende Durchsichtigkeit eines Steins auf, den jene dabei benutzten. Obgleich O'Neill noch niemals einen Diamanten in rohem Zustande gesehen hatte, äußerte er doch die Vermutung, der „Niekert“, womit die Kinder spielten, könnte immerhin einer der so geschätzten Edelsteine sein. Der Farmer lachte darüber und sagte, O'Neill könne, wenn ihm daran liege, das wertlose Ding haben, und fügte hinzu, von dieser Art fänden sich noch viele im Lehmbofen des Flußufers. O'Neill nahm das Geschenk unter der Bedingung an, daß der Farmer, wenn sich der Stein als Diamant erweise, die Hälfte des Erlöses dafür erhalten solle. In Colesberg wurde das Fundstück angeblichen Sachverständigen vorgelegt; diese sprachen ihm aber jeden Wert ab. Dagegen erklärte Dr. Altherstone in Grahamstown, daß es ein wirklicher Diamant im Gewicht von 23½ Karat und im Werte von 10000 Mark sei. Der damalige Statthalter des Kap, Philipp Bod. house, kaufte ihn auch für diese Summe. Später wurden Diamanten in den Lehmwänden der Hütten der Eingeborenen gefunden, und das führte zur Anlage der Tagesbauten, wo sich heute die Gruben De Beers (Kimberley), Bultfontein und die Premier Mine befinden.

Kleiner Irrtum. Graf A. hat 1870 sein linkes Auge durch einen Bombenplitter verloren. Vor einiger Zeit starb sein alter Kammerdiener, und er mußte einen Nachfolger anwerben. Als er nun abends zur Ruhe gehen wollte, befahl er dem Diener, ihm eine Schale mit Wasser zu füllen. Dieser gehorchte und sah nun verwundert, daß der Graf den linken Augendeckel hob und das künstliche Auge der Höhlung entnahm. Zu gut erzogen, um sein Erschaunen zu verraten, blieb er noch ruhig mit der Schale in der Hand stehen. „Ja, worauf warten Sie denn noch?“ Die Antwort lautete: „Auf das andere, gnädiger Herr.“

Ein Schweizer Bauerndichter (s. Bild). In den Thurnauer Bergen, oben über Frauenfeld, sitzt im lieblichen Gerfikon ein schlichter Bauer, der seit ein paar Jahren nicht nur bei seinen schweizerischen Landsleuten, sondern auch anderwärts Tausende von Lesern durch seine frischen, lebenswarmen Erzählungen und seine innigen Lieder entzückt hat. Alfred Suggenberger hat durch seine Novellensamm-



Alfred Suggenberger, der Schweizer Bauerndichter, in seinem Heim. Intern. Ill. Co., Berlin-Steiglin, phot.

lungen und durch ein Bündchen Lyrik gezeigt, daß er keiner von den literarischen Dilettanten ist, die auch der Bauernstand ja reichlich hervorbringt, sondern ein echter Dichter, dessen sichere Kunst fest im bäuerlichen Beruf wurzelt. Suggenberger nimmt's aber mit seinem Beruf ganz genau so ernst wie mit seiner Kunst, und wenn er hinterm Pflug herschreitet, so darf ihm das Sinnen die schnurgerade Furche keinen Fingerbreit aus der Richtung bringen. Denn er bestellst seinen Acker selbst, ohne Knecht oder andere Hilfe. Unser Bild läßt uns einen Blick tun in sein trauliches Heim. Der Dichter sitzt mit Frau und Tochterlein an dem mächtigen Tisch, der zugleich als Arbeitstisch und gauliche Tafel dient.

Allelei Heiteres. — Rätsellecke.

Der berechnende Vork. „Jean, dem Herrn dort bringen Sie nur eine kleine Portion! Das ist ein alter Botaniker, der schaut so alles mit dem Vergrößerungsglas an.“

Verunglückte Schmeichelei. A.: „Neulich habe ich der Frau Direktor gesagt: die beiden Fräulein müßten ihre Stiefelrücker sein; denn sie können unmöglich schon so erwachsene Töchter haben. Aber da hätte ich sie mal sehen sollen, wie sie sich gezeichnet fühlte.“ — B.: „Na, da weiß ich aber nicht. Ich hab' der Tochter ein ganz ähnliches Kompliment gemacht und die wurde ganz wütend.“ — A.: „So, was hast du denn gesagt?“ — B.: „Na, ich hab' gesagt, die Frau Direktor müßte doch ihre Stiefelmutter sein; denn sie könne doch unmöglich noch so eine junge Mutter haben.“

Angepaßt. Arzt: „Ich muß Ihnen auf eine Zeit lang den Alkoholgänzlich verbieten, auch wenn Ihre charakteristische Stimmung darunter leidet.“ — Dichter: „Das tut nichts! Ich schreibe währenddessen mein Trauerspiel fertig.“

Ausrede. Richter: Sie sollen bei der Kauferei dem Huberbauer das Ohr abgerissen haben?“ — Angeklagter: „Ich bewahre, nur am Ohr angefaßt hab' ich ihn... und da hat er sich losgerissen!“

Widerlegung. „Ich weiß es, Schak, du wirst mich bald vergessen haben.“ — Junger Professor: „Wie kannst du so etwas glauben, Elvira, ich mache mir einen extra großen Knoten ins Taschentuch.“

Verständnis. „In Ihren Schuhen möchte ich nicht stehen!“ — Na, wer weiß, ob die Ihrigen bequemer sind.“

Radikalkur. „Alter Junge, kannst du mir nicht ein Mittel gegen Schlaflosigkeit geben? Ich habe fünf Nächte lang kein Auge zugehen!“ — „Da kann ich dir nur raten, dore dich mal mit Nag! Als ich es das erste Mal versuchte, kriegte ich die Augen eine Woche lang nicht auf!“

Buchstabenrätsel.

Mit A ist's kräuterreicher Ort,
Such' ihn im Hochgebirge dort.
Gibst du dem Wort ein J dafür,
Dann nennt's ein deutsches Fläschchen dir. J. G.

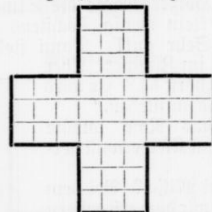
Silbenrätsel.

Einsilbig trägt's die schwerste Last auf
seinem Rücken
Und ungekräft beging's schon manchen
Mord.

Trotzdem es sich läßt niemals über-
brücken,
Dient's doch als Bindeweg von Ort
zu Ort.

Schießt du zwei Konsonanten in die
Mitte
Und machst dadurch der Silben zwei,
So leistet es nach alter Sitte
Bei Tisch der Dienste mancherlei.
G. Sepp, N.

Buchstabenkreuz.



Man setze die Buchstaben AAA, BB, EEEE, GGGG, II, MMMM, NNN, RRR, SS, TTT, U UUUUUU, YY so in die leeren Felder der obigen Figur, daß die senkrechten und wagerechten Reihen gleichlautend und folgendes ergeben:
1. eine bayerische Stadt, 2. eine Lehranstalt, 3. eine Krankheit.
Erwin Eugenhan jr.

Auflösungen aus voriger Nummer:

des Bilderrätsels: Durch böses Weinen muß mancher weinen; — des Sinnrätsels: Blatt; — des Silbenrätsels: Wald, See, Waldsee.

Nachdruck unserer Originalartikel wird gerichtlich verfolgt.

Druck von B. Kohlhammer. Redaktion: Dr. E. Gölach in Stuttgart.

Verlag von P. A. S a n z, Altena i. W.



Illustriertes Familienblatt.

N 15.

Wochenbeilage zum Altenaer Kreisblatt.

1913.

Perücke?

Novelle von Hans Arnold.
(Fortsetzung.)

„Na, was war da zu tun? Ich hatte gewettet — die Wette mußte entschieden werden. Ich erhob mich also mit anmutiger Langsamkeit, um den widerwärtigen Augenblick noch nach Möglichkeit hinauszuschieben, und begab mich an den Tisch, an dem der Gegenstand unserer Wette saß.“

Er, der Gegenstand, blickte mir mit einiger Verwunderung entgegen, und das Badfischchen hörte für den Moment mit seinem Ballspiel auf und sah mich auch mit großen Augen an.

„Mein Perückenmann war ein gut und angenehm aussehender Herr mit einem lebenswürdigen, fideles Gesicht, eine Wahrnehmung, die meinen Mut wesentlich erhöhte. Ich stürzte mich ins Gefecht und nahm die Mäße ab, aber ich fing nicht an, weil mir beim besten Willen keine Wendung in den Sinn kam, mit der ich einen mir gänzlich unbekannten älteren Herrn öffentlich mit der bodenlos impertinenten Frage überfallen konnte: „Entschuldigen Sie, haben Sie vielleicht eine Perücke?“ Mein ahnungsloses Opfer sah mich menschenliebend und tragend an; als aber die Grabeshilfe keine Miene machte, sich in ein gebildetes Gespräch einzulassen, und ich nur einen erbitterten, sichtsichlichen Einzelkampf mit meiner tödlichen



Abschied.

Die Stunde schlägt, der Wagen hält;
Heut geht es in die weite Welt.
Sie öffnet ihre Tore weit:
Triff ein, schau meine Herrlichkeit!
Doch auch Versuchung lockt, Gefahr;
Nicht alle Träume werden wahr.
Gar manchen hat sie schon berückt,
Wie manche Blüte früh geknickt.

So wie auf jeder Blümlin Pracht
Ein Reif fällt in der Frühlingsnacht.
Vergiß nicht: Willst du glücklich sein,
So halte dein Gewissen rein!
In deinem Herzen ruht dein Glück —
Nun geh und kehr als Mann zurück!
Erprobt, gestählt im Strom der Zeit —
Leb wohl, leb wohl! Gott dein Geleit! — z.

Verlegenheit kämpfte, wurde meinem neuen Bekannten die Sache lächerlich.

„Er rückte seinen Stuhl zurecht und fragte mit einem sehr humoristischen Gesicht: „Mein Herr, wollen Sie vielleicht Feuer haben? Oder wollen Sie etwa wissen, wie spät es ist? Sie sehen, ich komme Ihnen in jeder Weise entgegen!“

„Ich lachte mit, und der Mann war für den Augenblick gebrochen. Ich fand tatsächlich den Mut, mit meiner Frage herauszulassen: „Verzeihen Sie, mein Herr — und bitte, wenn Sie mich zu unerschämte finden, werfen Sie mich ohne weiteres hinaus!“

„Wir sind ja schon draußen!“ bemerkte mein neuer Bekannter mit schöner Seelenruhe. Beiläufig! Die effektvolle Redewendung war im Entstehen, in der Blüte geknickt. Beschämt fuhr ich fort: „Na, oder tun Sie sonst etwas, was Ihres Erachtens besonders unangenehm wäre, aber — verzeihen Sie mir! — haben Sie schon einmal zwei Flaschen Sekt in einer Wette gewonnen?“

„Nein,“ sagte der Angeredete trocken, „und es wird mir auch nicht passieren, da ich als Familienvater Vernünftigeres zu tun habe, als um Flaschen Sekt in irgendwelcher Zahl zu wetten.“

„Da können Sie sich wohl auch schwer in die Seelenstimmung eines Menschen versetzen, der gerne eine solche Wette gewönne?“ meinte ich niebergelassen.

„Schwer!“ stimmte der



Kaiser Wilhelm verliest den Tagesbefehl vor dem Denkmal Friedrich Wilhelms III.

Herr freundlich und willig bei. Mich überkam der Mut der Verzweiflung. „Ich bin aber der Mensch!“ sagte ich mit einem tiefen Entschluß, ich habe mit meinem Freund um etwas gewettet, daß Sie entscheiden können. Und nun bitte, bitte, seien Sie nicht böse über die unverkündete Frage: Haben Sie eine Perücke?”

„Ich lauschte atemlos, wie ein jeder nachempfinden wird, auf die entscheidende Antwort. Die zwei Flaschen Sekt gingen wie ein Damoklesschwert über meinem Haupt; ich meinte sie leise und spöttisch aneinanderklirren zu hören.“

„Haben Sie für oder gegen Perücke gewettet?“ fragte der fremde Herr langsam und heimtückisch und weidete sich augenscheinlich an meiner verlängerten Qual.“

„Gegen!“ rief ich mit dem Brustton der Überzeugung. „Ich habe auf Ihr eigenes Haar gewettet.“

„Mein neuer Bekannter nahm mit boshafter Bedächtigkeit den Hut ab.“

„Ja, das tut mir für Sie aufrichtig Leid, für mich in gewissem Sinn freilich auch,“ sagte er und lachte. „Da haben Sie auf etwas gewettet, was nicht mehr existiert, sehen Sie? Da!“ und er hob mit einem sehr vergnügten Gesicht seine Perücke ab und hielt sie mir unter die vernichteten Augen. Und nun bestellen Sie Ihren Sekt! Ich kann Ihnen nicht helfen.“

„An Leib und Seele zerfchlagen, kehrte ich zu meinen Genossen zurück. Daß ein helles Kinderlachen hinter mir ertönte und meinen schimpflichen Rückzug in Muffel setzte, vermochte mich auch nicht zu trösten. Ich warf mich zornig auf einen Stuhl.“

„Diese Unverschämtheit von dem Menschen!“ rief ich wild. Er hat eine Perücke; das konnte er mir auch vorher sagen.“

„Nun, die Sache war nicht zu ändern; wir tranken unseren Sekt oder, besser, meinen Sekt, und in dem Jubel und Trubel der kleinen, vergnügten Kneiperei verlor ich Perückenmann und Badfischen aus den Augen und aus dem Gedächtnis. Nur eine Zeitlang, wenn ich mich

wieder mal auf leichtsinnige Behauptungen und Rechthabereien einlassen wollte, sagte wohl noch einer oder der andere meiner Kommilitonen: „Du! Er hat eine Perücke!“

„Es mochten wohl an drei bis vier Jahre seit jenem Abend vergangen sein, ich war schon wohlbestallter Referendar und Doctor juris geworden. Da machte ich mit einem guten Freund eine kleine Reise nach dem bayrischen Gebirge.“

Wir saßen nur zu zweien im Coupé, unterhielten uns flott von gegenwärtigen, zukünftigen und vergangenen Dingen und freuten uns, daß wir für Lachen und Unterhaltung das Reich allein hatten; keiner hinderte uns, die Füße auf den Sitz zu legen oder beide Fenster aufzuperrern — kein rheumatischer Kneifkonfekt oder piepfende Dame protestierte und steckte sich bei unserer hartnäckig bewiesenen Vorliebe für frische Luft etwa vorwurfsvoll Watte in die Ohren oder schleuderte Giftblide nach uns.“

„Aber die Freude am unge störten Beherrschen des Coupés sollte nicht lange dauern. An einem der nächsten Haltepunkte wurde die Wagentür von einer größeren Gesellschaft belagert, die entschieden jemand zur Bahn geleitete mit großen Sträuben und Konfetschachteln und andern Zubehör schmerzlich bewegter Abschiedsstunden.“

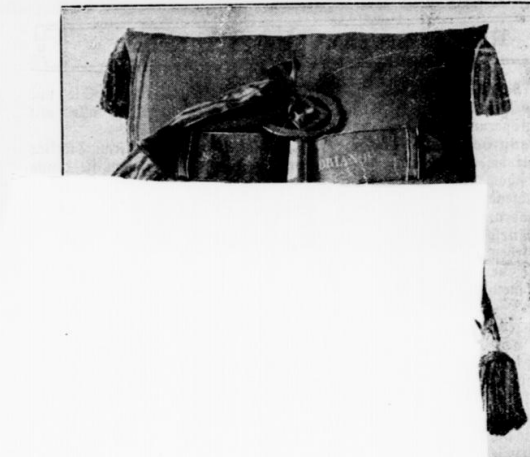
(Fortsetzung folgt.)



1. Der Kaiser reitet die Front der Veteranen ab. — 2. Die Staatswürdeträger vor dem Denkmal Friedrich Wilhelms III. Von links: Graf v. Helldorf, Alreadmiral v. Sverdrup, v. Bethmann Hollweg, Febr. v. d. Goltz, Großadmiral v. Tirpitz, Gen. v. Knebel, Generalob. v. Bülow, Kriegsminister v. Eichhorn. — Prof. Barnack, Bildhauer Rangel.

Von der Berliner Jahrtausendfeier.

Am 10. März, dem Tage der Stützung des Ciceron Kreises und dem Geburtstag der Königin Luise, sind in Preußen und darüber hinaus zahlreiche Gedenkfeiern an die große Zeit der Befreiungskriege angehalten worden. In Berlin ehlten sie durch die Teilnahme des Kaisers ihr besonderes Gepräge.



es, ren tott, be- dianople von die Teilnahme s Wilhelm III. r seither im

der trüben reits Feuer id um sechs Morgengebet Die Frau der Gatte, Wette, ihre zum Halfe alter Klei- r auf diese

Weiße war es möglich, nur nachzugehen... Der alte Spiridonow durchschritt den Korridor, drückte die Küchentür auf und ging hinein. In der Küche brannte ein Nachtlicht, das einen unerträglichen Geruch verbreitete. Die Köchin, ganz so wie ihre Herrin, lag, eingewühlt in einen Haufen alter Kleider, so daß keine Möglichkeit vorhanden war, zu erkennen, wo sie den Kopf und wo die Füße hatte.

„Arina, Arina!“ rief Spiridonow mit halber Stimme und klopfte dabei mit beiden Händen auf die Decke. „Stehe auf! Bald sieben Uhr!“

Unter dem Kleiderbündel hervor drang ein tiefer Seufzer. Es war offensichtlich, Arina wünschte noch weiterzuschlafen und gab überhaupt der Bettwärme vor der Kälte draußen den Vorzug.

„Arina, haben wir noch Holz?“

„Holz?“ fragte die Stimme, wie aus einer Gruft heraus. „Ein Klein wenig, höchstens noch für einmal.“

„Sehr gut! Dann stehe also gleich auf und heize bei Mitja im Zimmer. Aber gleich, hörst du? Er wird alsbald aufstehen.“

Arinas Nase tauchte aus dem Kleiderwust hervor.

„Bei Mitja? Bei dem haben wir doch erst gestern geheizt. Im Schlafzimmer wär’s besser. Im Schlafzimmer haben wir, wie mir scheint, seit zwei Tagen nicht geheizt.“

„Nein, nein, nein! Bei Mitja, hörst du? Bei Mitja heize!“

Arina brummte etwas Unverständliches. Dessen ungeachtet aber stand sie gleich nach dem Weggang Spiridonows auf, billigte sich in all die Kleider, die ihr als Decke gedient hatten, und machte sich daran, die Holzschritte zu-

sammenzulaufen, die unter dem Küchentisch verstreut lagen. „Verwünschtes Pudd!“ fluchte sie leise in sich hinein, damit man sie draußen nicht hören sollte. „Nennt sich Herrschaft, hält sich eine Köchin und hat kein Geld, um Holz zu kaufen. Es scheint, daß einzig Mitja nötig hat, warm zu haben!“

Spiridonow begab sich zurück ins Schlafzimmer, zog den Baumwollvorhang zu, der das Bett verhüllte, und zündete eine Kerze an. Er war in einen alten, abgetragenen Schlafpelz gehüllt, der nur mehr zu Hause getragen werden konnte. Spiridonow setzte sich bedächtig an den Tisch, nahm eine Feder zur Hand und begann mit vor Kälte erstarren Fingern sie über das Papier zu führen. Von Zeit zu Zeit legte er die Feder weg, hauchte sich in die Hände und wärmte die Finger an der Kerzenflamme, dann schrieb er wieder eifrig weiter. Nach einer halben Stunde stand er auf und ging, um sich zu überzeugen, ob Mitjas Zimmerchen genügend geheizt sei. Es zeigte sich, daß sich die Temperatur dort bereits mäßig erwärme.

„Arina,“ ordnete Spiridonow weiter an, „hier hast du ein Zünftlopfentstüd; laufe hinunter, kaufe Milch und lasse sie dann sofort aufkochen. Mitja steht gleich auf; er muß die Milch bereitleiden.“

Arina gab zur Antwort, ihr sei es gleich, wenn Milch, dann Milch, wenn Abschied, dann Abschied, und ging hinunter, die Milch zu holen. Spiridonow setzte sich wieder an seine Schreibarbeit, wärmte sich die eiskalten Finger an der Kerze und schrieb wieder. Nach einer Weile kam Arina herein und meldete, daß die Milch gekottet sei.

„Aha, ausgezeichnet!“

Der Alte erhob sich, ging zur Türe links und öffnete sie leise. Der trübe Schein der im Schlafzimmer brennenden Kerze ließ ein winziges Kammerlein erkennen, in dem im ganzen nur drei Gegenstände sich abhoben: ein Kinderbett, ein Stuhl und ein Notenständer. Auf dem Bette lag der gestrige Virtuos, Mitja Spiridonow. Er hatte die Decke bis ans Kinn heraufgezogen und schlief süß und fest. Der Stuhl diente ihm dazu, die Kleider darauf abzulegen, der Notenständer zum Auflegen der Noten, und auf dem Boden stand im Winkel der Geigenkasten mit der Geige. Im Zimmer war es temperiert; der Ofen war noch lauwarm vom gestrigen Feuern. Spiridonow holte die Kerze vom Tisch, lehnte hinter sich die Türe ins Schlafzimmer vorsichtig an und setzte sich behutsam auf den Bettrand.

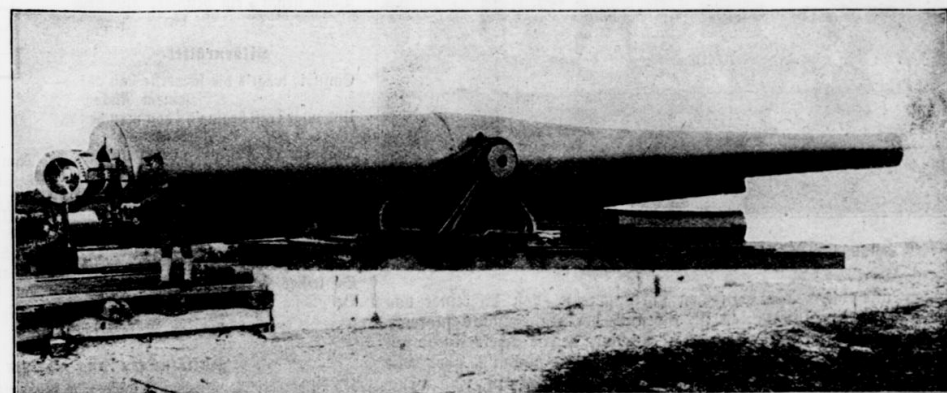
„Mitja, o Mitja!“ rief er zärtlich im halben Tone. Mitja öffnete mit Überwindung die Augen, schloß sie aber allsogleich wieder zu.

„Mitja, willst du nicht aufstehen, ja? Heiße Milch trinken, ja?“

Mitja öffnete wieder die Augen und blickte vorerst verwundert um sich, als sagte er nicht, um was es sich handle. Doch alsbald erkannte er den Vater und schnitt ein klägliches Gesicht, das deutlich davon redete, wie unendlich schwer es ihm fiel, sich vom süßen Schlaf zu trennen.

„Willst du nicht? Schlafen möchtest du? Nun, dann schlafe, Kinderl, schlafe! Die Milch wird noch warten...“

(Fortsetzung folgt.)



Die größte Kanone der Welt zum Schutz des Panamakanals.

Das Riesengeschütz ist das erste einer ganzen Reihe gleicher Geschütze, die alle zur Verteidigung des Panamakanals und der übrigen Befestigungswerke der Vereinigten Staaten bestimmt sind. Seine Länge beträgt 17 m, der Durchmesser 1 1/2 m, das Kaliber 70 cm. Für einen Schuß werden 338 Kilo rauchloses Pulver verbraucht. Die Schußweite beträgt 21 englische Meilen. Hierbei wird eine Höhe von ungefähr 10000 m erreicht. Das Gewicht dieses Riesen ist 130 Tonnen.

nicht er neben der Hütte in den unerbittlich kalblauen Himmel. In seinen Seiten laufen die blauen Drähte empor und endigen zwei Meter über dem Boden in die Kontaktklemmen der Notennetze, die ihre metallenen Fühlr. witternd nach allen Seiten ausstrecken. In der Ecke der Hütte steht der Apparat, scheinbar tot und gefühllos.

„Und am Ende überlebt er uns alle!“ denkt Seyler, der Telegraphist, und streicht mit lebendem Finger über die blühenden Metallteile.

Am Morgen darauf ist das Thermometer um 6 Grad gestiegen. Hoffnung steht auf allen Gesichtern. Mittag ist es gar um 10 Grad geklettert, es zeigt nur noch 43 Grad.

Die Mienen werden belebter. Freude macht die Mannschaft gesprächiger. „Wir werden frei werden, frei!“ Der Kapitän gibt zwei Klapschen Num aus zur Feier des Tages.

Nach dem Mahle müssen die Maaten an die Laventile. Zischend strömt der siedende Dampf am Heck aus und peitscht mit wütenden Schlägen das meterdicke Eis über dem Steueruder. Wie der lockende Atem aus den zusammengepreßten Lungen eines Ungeheuers fährt der Dampf heraus und türmt im gleichen Augenblicke einen Wall feiner Schneekristalle um das Heck. Die Männer schaukeln unermüdet das störende Hindernis beiseite und freuen sich der tiefen Schlünde, die der Mele schon in die Eiseisen gebohrt hat, die ihn umlagern.

Sie freuen sich. Das ist Leben! Das ist Wärme und Kraft! Es zischt und braust um sie, ohrenbetäubend.

So merken sie nicht, wie der heimtückische Feind mit unsichtbaren Krallen an ihrem Fahrzeuge kratzt und scharrt. So hören sie nicht, wie der Geist der Tiefe im stillen Lacht, wenn er unten am Riele die Schotten Millimeter um Millimeter nach innen preßt, und wie die Fluten unter dem Schiffe murmeln und kichern und die Deute unter sich teilen.

Am Abend ist das Thermometer wieder um 8 Grad gestiegen: 35 Grad. Es kommt den Leuten vor wie eine Welle von warmer Luft, die über das Eismeer streicht. Die Temperatur scheint ihnen milde und erträglich. Sie bleiben bis spät in der Nacht wach und kontrollieren das Thermometer, dessen Quecksilberäule von Stunde zu Stunde wächst.

Ein anderer Teil schaukelt am Heck. Der Scheinwerfer spendet ihnen Licht. Mit einer Stange prüfen sie, wie tief die Wunde im Körper ihres eiskalten Feindes ist, und helfen mit Äxten, sie zu vergrößern.

„Wasser!“ schreit einer und zeigt triumphierend den Lappen, der um das Ende der Stange gebunden ist und tropfend aus dem Grunde heraufgezogen wird, um im nächsten Augenblicke zu einem Wimpel zu erstarren.

„Machine langsam an!“ telegraphiert der Kapitän in seiner Freude in den Reserveraum hinab.

Der Obermaat drückt den Dampfhebel langsam herab und läßt die Maschine mit halber Kraft an. (Schluß fol. t.)

Hausfrauenblätter.

Der Gott, der Frühlingstage schuf,
Der Treue winkt des ewigen Lebens Krone
Daß seiner Schöpfung Wonne
In dir ein Echo finde.

Für die Kinder.

O sei getreu in Freude wie in Leid!
Der Treue winkt des ewigen Lebens Krone
Als Gnadensohn vom Vater und vom Sohne
Und hier und dort die höchste Seligkeit.
O sei getreu!

Zur Erziehung.

Lehre deine Kinder arbeiten! Brauchen sie es nicht zur Nahrung, so werden sie es vielleicht zur Arznei bedürfen. Arbeit ist heilsam für Leib und Seele.

Eine Strafe muß dem Fehltritt auf dem Fuße folgen, sonst hört sie dem Kinde auf, eine Warnung vor Wiederholung desselben zu sein.

Lehre deine Kinder Selbstvertrauen und Selbstverleugnung. Sie können dann aus ihrem eignen Brunnen trinken und ihr eignes Brot essen und werden Freude finden an der Arbeit.

Gesundheitspflege.

Keiner Hammeltalg ist ein gutes Hausmittel. Er wird nur äußerlich angewandt und erweist sich, auf Leinwand gestrichen, so-

wohl heilend als erweichend. Bei allen oberflächlichen, durch Druck oder kalte Luft entstandenen Verwundungen der Haut wendet man Hammeltalg mit gutem Erfolge an. Aufgesprungene Hände reibt man am Abend damit ein.

Geflügelzucht.

Der Nutzen der Ente besteht darin, daß sie sich sowohl auf dem Lande wie auf dem Wasser mit Leichtigkeit anschieben läßt und bei einer guten Fütterung schnell und kräftig heranwächst. Sie verträgt einen ziemlich kalten Grad, leidet wenig an Krankheiten und paßt sich jeder Gegend und jedem Terrain sehr gut an. Die Ente ist ein Allesfresser und nimmt alle Abfälle aus Küche und Stall und Scheuer auf; außerdem ist sie im Fangen und Vertilgen von tierischen Schädlingen, wie Käfer, Würmer, Schnecken, Maden, Larven etc., unermüdet, daher sie nicht nur allein der Feld- und Gartenwirtschaft, sondern auch der Wasser- und Teichwirtschaft unschätzbare Dienste leistet.

Fürs Haus.

Zerbrochene Gipsfiguren werden durch folgenden Kitt wieder hergestellt: Man löst ein kleines Stückchen Zelluloid in Äther auf; sobald es weich geworden, gießt man die Flüssigkeit ab und verwendet den weichen Kitt, der sehr schnell trocknet.

Kupfergeschirre, die sehr schmutzig und schwer zu reinigen sind, bearbeitet man mit Asche und Sauertraut; sie erhalten dadurch einen schönen Goldglanz.

Für die Küche.

Suppenbiskuit. 6 Eiweiß, 6 Eigelb, 100 Gramm Mehl, 8 Löffel Rahm, 1 Prise Salz. Das Eiweiß wird zu Schnee geschlagen; dann gibt man die Eigelb, Salz, das gesiebte Mehl und den Rahm dazu und mengt alles leicht untereinander. Man füllt man die Masse in eine mit Butter bestrichene Kapsel oder sonst eine Form und backt die Suppenbiskuits bei mittlerer Hitze ungefähr eine halbe Stunde. Nach dem Erkalten werden sie in feine Schnittchen geschnitten, mit kochender Fleischbrühe übergossen und zu Tisch gegeben.

Mitja Spiridonow.

Erinnerungen aus dem Konseratorium von J. A. Polapenko. Sorgfältig verdeutschte Uebersetzung aus dem Russischen von Julius Tschor. (Fortsetzung.)

Den winzigen Spiridonow zupften sie von allen Seiten, blickten ihm in die Augen, klopfen ihm am Rücken, streichelten ihm den Kopf, tätschelten ihm die Wangen, griffen ihm unter das Kinn, sprachen ihm ermunternd zu, prophezeiten ihm Ruhm und Ehre. Doch der Knabe sah mit müden, traurigen Augen die Menschen an, nahm alle Lobeserhebungen gleichmütig hin und fühlte, allem Anschein nach, nur Unbehagen und vielleicht auch Schmerz von all der Unruhe um ihn herum.

Seine Augen spähten fuchend herum, bis sie befriedigt auf dem Gesichte des hochgewachsenen Mannes haften blieben, der vor wenigen Minuten an der Ecke der zweiten Sitzreihe gesessen war und mit so hohem Interesse sein Spiel angehört hatte, und der jetzt an die halboffene Tür eines gegenwärtig als Garderobe dienenden Lehrsaales gelebt stand und mit Gier all die Lobsprüche aufnahm, die dem Knaben zuteil wurden. Er hielt in einer Hand einen warmen Knabenmantel und in der anderen den Geigenkasten. Als die Menge etwas auseinandertrat, näherte er sich dem Knaben, nahm ihm Geige und Bogen aus der Hand und verließ beides sorgfältig in das Etui. Dann zog er dem Knaben den Mantel an, kühlte fürsorglich dessen Hals in ein weißes Seidentuch, fachte ihn an der Hand und führte ihn sorgsam die Treppe hinunter.

„Spiridonow!“ sprach Professor Wefer, der ihnen entgegenkam, „bereiten Sie sich auf den öffentlichen Vortragsabend vor!“

Der hochgewachsene Mann im schwarzen, dicht zugeknöpften Überrock machte dem Professor eine tiefe Verbeugung und führte den Knaben vollends hinunter, indem er ihn achtsam auf jeder Stufe festhielt.

„Das ist sein Vater.“ sprach da irgend jemand. „Ein alldälicher Vater!“ rief Professor Wefer, der mit den Erfolgen Spiridonows äußerst zufrieden war.

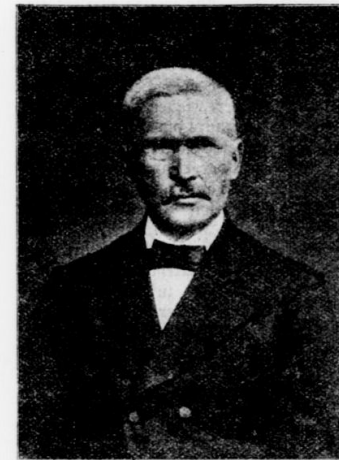
II.

Am frühen Wintermorgen, wo die Kälte schneidender wirkt als nächtlicherweile, wenn es auf der Gasse noch finster ist, so daß die Straßenlaternen weiterbrennen müssen, wo die verspäteten Wanderer sich jähren, nach Hause zu kommen und nur die Fabrikarbeiter, in Schafpelze dicht eingehüllt, zur Arbeit haften, während die übrige, glücklichere Menschheit noch im

Zwei edle Menschenfreunde.

1. F. W. Naiffeisen.

Vor nunmehr 25 Jahren, am 11. März 1888, starb in Neuwed derARGERMEISTER A. D. Friedrich Wilhelm Naiffeisen, der Gründer des ländlichen Genossenschaftswesens. Im Jahre 1849 gründete er in Jammersfeld auf dem Westerwald den ersten ländlichen Darlehens-



F. W. Naiffeisen.

Bei dem Tode Naiffeisens waren in der von ihm gebildeten und nach ihm genannten Organisation, deren Sitz inzwischen nach Neuwed nach Berlin verlegt worden ist, 400 Klassen zusammengeschlossen; heute gehören ihr rund 4400 Spar- und Darlehensklassenvereine an mit ungefähr 500 000 Einzelmitgliedern. Nach den letzten Feststellungen arbeiteten die Klassen mit einem Jahresumsatz von 1293 Millionen Mark. Die ausstehenden Kredite beliefen sich auf 478 Millionen Mark, die bei den Klassen angelegten Spargelder auf 564 Millionen Mark. Ihr Vermögen hat die Höhe von 20 Millionen Mark erreicht. Im ganzen bestehen zur Zeit im Deutschen Reich rund 17 000 Spar- und Darlehensklassenvereine, die mehr oder weniger nach Naiffeisens System organisiert sind. Auch im Ausland hat man die große Bedeutung des genossenschaftlichen Zusammenflusses erkannt, und es bestehen heute auch dort Tausende von landwirtschaftlichen Genossenschaften. Naiffeisen ist durch sein großes, auf dem Grundriss der Nächstenliebe beruhendes Werk dem Landvolk ein Helfer und Helfer geworden.

2. Dr. David Livingstone.

Am 19. März des großen Krieges- und Siegesjahres 1813 ist auch für das damals noch dunkle, unter dem Occidentum leuchtende und durch seinen Sklavenhandel geschändete Afrika ein Held und Befreier geboren. Es ist der hochverdiente englische Missionar und Afrikaforscher Dr. David Livingstone. Sein Name heißt zu deutsch: „Lebendiger Stein.“ Er hat seinem Namen hohe Ehre gemacht. Der Vater Livingstones, der



Georg I., König von Griechenland.

geb. 24. Dezember 1945 als Prinz Wilhelm von Dänemark in Kopenhagen, übernahm die Regierung von Griechenland am 31. Oktober 1873. Er fiel am 18. März 1913 in Saloniki einem Attentat zum Opfer.

mahut werden mußte. Fröhlich schon zeigte er große Liebe zur Mission. Mit viel Fleiß gelang es ihm, neben seiner Fabrikarbeit sich so weit vorzubereiten, daß er von der Londoner Missionsgesellschaft angenommen wurde.

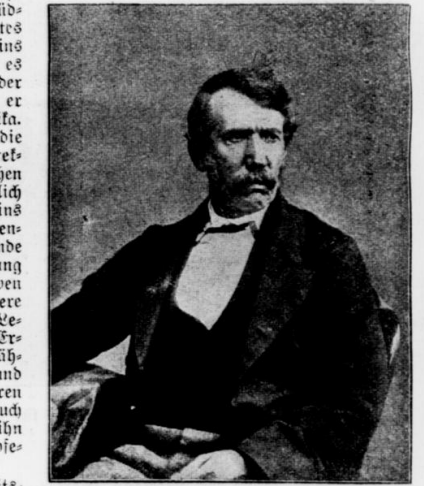
Im Jahr 1840, nachdem er sich den medizinischen Doktorgrad erworben hatte, schiffte er sich nach Afrika ein. Nach dreimonatlicher Seereise landete er in Kapstadt. Doch nicht Südafrika war sein erstrebtes Ziel, sondern „hinein ins dunkle Afrika“ trieb es ihn. Mit brennender Hingabe durchkreuzte er als Vot Christi Afrika. Reichlich lernte er die Schönheiten und Schrecken der afrikanischen Wildnis kennen. Täglich sah er dem Tode ins Angesicht. Fieber, brennender Durst, reisende Ströme, Minderer durch Eingeborne, Löwen und andere wilde Tiere brachten unzählige Lebensgefahren. Die Erfolge seiner ersten 16-jährigen Missions- und Forschungsreisen waren außerordentliche. Auch die Königin ehrte ihn hoch für seine aufopferungsvollen Taten.

Nach kurzem, arbeitsreichem Aufenthalt in der Heimat eilte er wieder seinem lieben Afrika zu. Sein Abschiedswort an seine Gefährten lautete: „Nacht uns nach Afrika unser Christentum mitnehmen!“ Noch einmal 16 Jahre arbeitete er rastlos in Afrika. Die 200 000 Menschen, die jährlich dem skandösen Sklavenhandel zum Opfer fielen, branten ihm auf dem Herzen. „Die offene Wunde Afrikas“, wie Livingstone den Sklavenhandel nannte, heilen zu helfen war sein Ziel. Den in Ketten geschmiedeten armen Geschöpfen weichte er gerne sein Leben. Am 27. April 1892 begrub er seine Frau, die treue Gefährtin seines afrikanischen Lebens, unter einem Baume in den heißen Sand. Ein einfaches weißes Kreuz zeichnet den denkwürdigen Ort mit folgenden Worten: „Gewidmet dem Andenken von Mary Moffat, der geliebten Gattin von Dr. Livingstone, gestorben in Schupanga-Daus, 41 Jahre alt.“

Stille und müde reiste der Einsame heim nach England, um an seinen Vätern und Schriften zu arbeiten. Ein Jahr später zog er nochmals aus, die Nilquellen zu suchen. Mehrere Jahre war seine Spur verschwunden. Man hielt ihn für tot. Am 10. November 1871 aber fand ihn der nach ihm ausgesandte Amerikaner Stanley in Uddischidi am Tanganjika. So sehr es Livingstone nach seinen Kindern verlangte und so sehr ihn Stanley zur Heimreise aufmunterte, konnte er sich doch nicht entschließen, sein ihm lieb gewordenen Afrika zu verlassen. Was noch in seinen Kräften stand, wollte er für die Freiheit der Neger tun. Noch einmal machte er sich auf zur großen afrikanischen Wasserstraße. Dann ging sein Zug nach Westen. Die letzte Aufzeichnung vom 27. April, dem Todestage seiner treuen Gattin, heißt: „Ganz erschöpft bleibe ich hier im Dorf, um zu genesen.“ Am 1. Mai 1873 fanden ihn seine treuen Begleiter tot auf den Knien vor seinem Bette.

Die Eingeweide und sein Herz bezeugen seine getreuen Keger unter einem Baume. Seinen von heißer Sonnenglut getrockneten Zeichnungen trugen sie 9 Monate lang bis zur Küste, und von Sansibar brachte ihn ein englisches Schiff nach London. Am 18. April 1874 kam endlich die sterbliche Hülle des vielgeleiteten in der Westminsterabtei zur Ruhe. Ueber seiner Grabstätte steht die Aufschrift: „Von treuen Händen über Land und Meer gebracht ruht hier David Livingstone, Missionar, Reisender, Menschenfreund.“

Dr. David Livingstone.



Dr. David Livingstone.

Sein Abschiedswort an seine Gefährten lautete: „Nacht uns nach Afrika unser Christentum mitnehmen!“ Noch einmal 16 Jahre arbeitete er rastlos in Afrika. Die 200 000 Menschen, die jährlich dem skandösen Sklavenhandel zum Opfer fielen, branten ihm auf dem Herzen. „Die offene Wunde Afrikas“, wie Livingstone den Sklavenhandel nannte, heilen zu helfen war sein Ziel. Den in Ketten geschmiedeten armen Geschöpfen weichte er gerne sein Leben. Am 27. April 1892 begrub er seine Frau, die treue Gefährtin seines afrikanischen Lebens, unter einem Baume in den heißen Sand. Ein einfaches weißes Kreuz zeichnet den denkwürdigen Ort mit folgenden Worten: „Gewidmet dem Andenken von Mary Moffat, der geliebten Gattin von Dr. Livingstone, gestorben in Schupanga-Daus, 41 Jahre alt.“

Stille und müde reiste der Einsame heim nach England, um an seinen Vätern und Schriften zu arbeiten. Ein Jahr später zog er nochmals aus, die Nilquellen zu suchen. Mehrere Jahre war seine Spur verschwunden. Man hielt ihn für tot. Am 10. November 1871 aber fand ihn der nach ihm ausgesandte Amerikaner Stanley in Uddischidi am Tanganjika. So sehr es Livingstone nach seinen Kindern verlangte und so sehr ihn Stanley zur Heimreise aufmunterte, konnte er sich doch nicht entschließen, sein ihm lieb gewordenen Afrika zu verlassen. Was noch in seinen Kräften stand, wollte er für die Freiheit der Neger tun. Noch einmal machte er sich auf zur großen afrikanischen Wasserstraße. Dann ging sein Zug nach Westen. Die letzte Aufzeichnung vom 27. April, dem Todestage seiner treuen Gattin, heißt: „Ganz erschöpft bleibe ich hier im Dorf, um zu genesen.“ Am 1. Mai 1873 fanden ihn seine treuen Begleiter tot auf den Knien vor seinem Bette.

Die Eingeweide und sein Herz bezeugen seine getreuen Keger unter einem Baume. Seinen von heißer Sonnenglut getrockneten Zeichnungen trugen sie 9 Monate lang bis zur Küste, und von Sansibar brachte ihn ein englisches Schiff nach London. Am 18. April 1874 kam endlich die sterbliche Hülle des vielgeleiteten in der Westminsterabtei zur Ruhe. Ueber seiner Grabstätte steht die Aufschrift: „Von treuen Händen über Land und Meer gebracht ruht hier David Livingstone, Missionar, Reisender, Menschenfreund.“

König Konstantin von Griechenland (bisheriger Herzog von Sparta), geb. am 21. Juli 1868 in Athen, verheiratet seit 27. Oktober 1899 mit Sophie, Prinzessin von Preußen, einer Schwester des deutschen Kaisers, ist durch die Erhebung von Saloniki und Janina zum Helden der Hellenen geworden.

Dr. David Livingstone.

